



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Historische Städtebilder

Breslau

Gurlitt, Cornelius

Berlin, 1906

Das Rathaus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99759)

erhoben sich in ruhiger folge übereinander. Meist an den Ecken Strebeböfeler. Aber auch nur dort, wo man sie brauchte. Der schlanke Turm der Kreuzkirche (Tafel 3) — nur der südliche ist ganz ausgebaut, hat ihrer zwei an der südwestlichen Ecke. Sie helfen dem Turm zu noch schlankerem Erscheinen. An den anderen Ecken fehlen sie. Wie viel moderne Architekten würden diese Einseitigkeit ertragen! Im alten Breslau scheint sie zur Regel erhoben: Den mächtigen Westtürmen des Domes (Tafel 10) fehlen die Strebeböfeler an die beiden Innenseiten; unverkennbar wollte man den ohnehin so engen Raum, in dem das Hauptschiff sich gegen Westen geltend macht, nicht noch mehr einschränken. Hehnlich einseitig ist der Turm der Sandkirche (Tafel 13). Alle vier Ecken sind durch Pfeiler verstärkt an den beiden Westtürmen der Magdalenenkirche (Tafel 2) und an dem einen ausgebauten der Barbarakirche. An Stelle der Pfeiler treten Lisenen an jenem der Elisabethkirche (Tafel 7) und dem eigenartig vielseitigen der kleinen Gymnasialkirche (Tafel 14). Glatt steigt das schlanke Türmchen der Vincenzkirche (Tafel 6) empor. Der Orden verbot zu grösseren Reichtum.

Unter den Türmen die Orgelbühnen und Vorhallen! Nur die stattlichste Vorhalle, die am Dom (Tafel 10), sei besprochen. Das ruhige Schema der Fassade hat durch allerlei Unbilde gelitten. Das grosse Westfenster des Schiffes wurde verändert, der Giebel erneuert. Die Türme litten unter den Zeiten. Man sieht deutlich, dass auch hier die Fenster mehrfach verändert wurden. Die Vorhalle soll 1465—1468 entstanden sein! In ihrer Ausschmückung ist sie aber wohl einige Jahrzehnte jünger. 1618 zerstörte den oberen Teil ein Sturm: Man kann nicht wohl denken, dass bei dem formenüppigen Wesen der unteren alten Teile (Tafel 11) die obere Hälfte so akademisch langweilig ausgesehen habe, wie die „stilvolle Restaurierung“ uns glauben machen will: Gern ist zuzugeben, dass die Formen der Erneuerung alle gotisch und zeitgemäss sind: Nur steckt in den Formen nicht der Geist des endenden Mittelalters. Dieses wollte neben riesige Massen hier zierliche Kleinformen rücken, um auf das Tor die Blicke hinzulenken: Daher plötzlich die Menge von Bildnerei, daher das Vorrücken des Wimperges auf besondere Pfeiler vor die Streben.

Das Rathaus.

Von den bürgerlichen öffentlichen Bauten hat sich leider nicht eben viel erhalten: Wohl aber eins, das Rathaus, eines der schönsten seiner Art in Deutschland. Seine Geschichte ist genau untersucht; hier nur soviel, dass am Kellergeschoss 1332—1357 gebaut wurde, und zwar am östlichen Teil (Abb. 60, Tafel 16). Der Ausbau auch des westlichen (Tafel 15) zog sich wohl noch längere Zeit hin. Der Ratsturm wurde 1445 fertig, jedoch im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts und 1565 wurde die Spitze geändert. Am Südtail des Rathauses (Tafel 17) wurde 1471 im Osten begonnen

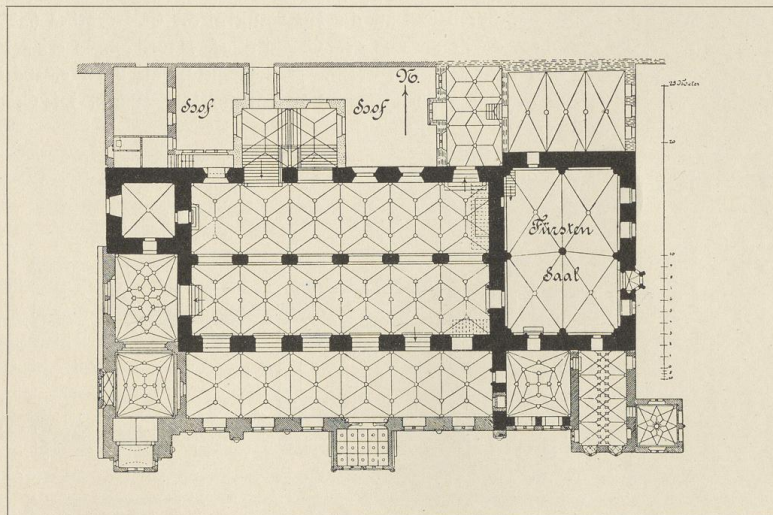


Abb. 60. Rathaus, Grundriss des Hauptgeschosses. (I.)

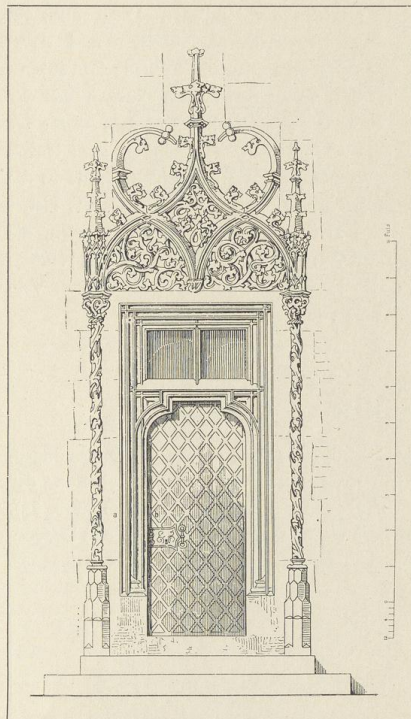


Abb. 61. Tor im Rathaus. (Lü.)

Bürger zu dienen hatte. Dieser Saal wurde mithin sehr viel mehr in Anspruch genommen als die „Repräsentationsräume“ der modernen Rathäuser.

Das Aeusserere des Baues (Tafel 15—18) entspricht seiner Entstehungsgeschichte: Es herrscht nicht ein grosser Plan, sondern es herrscht der gemeinsame künstlerische Geist, der verschiedene nach einander lebende Meister lehrte, bei voller ungestörter Selbständigkeit doch einheitlich zu wirken. Die Fülle der Einzelheiten (Abb. 60—64) auch nur anzudeuten ist nicht möglich: Zu bemerken ist, dass die Fialengalerie über dem Ostgiebel modern ist. Dass etwas Hehnliches früher dort stand, ist wohl zweifellos; doch macht mir die Ergänzung den Eindruck, als

und bis etwa 1504 fortgebaut. Mehrere Jahreszahlen an Schlusssteinen und Bogen geben Kunde vom Fortschreiten der Arbeit nach Westen zu.

Die mittelalterliche Stadtverwaltung brauchte bestimmte Räume. Fast alle Städte erzielten Einnahmen aus dem Verkauf von Bier und Wein, aus dem Betrieb einer Kellerwirtschaft; Breslaus „Schweidnitzer Keller“ lehrt, wie grossartig von vornherein dieser Betrieb war. Zur alten Anlage gehört der Turm und der an ihn anschliessende Bau, der im Hauptgeschoss einen offenen zweischiffigen Saal, im unteren einen Flur mit seitlichen Gewölben umfasst. Daran schliesst sich der Fürstensaal: Dieser besteht im Erdgeschoss wieder aus zwei Räumen, deren erster als Flur und zweiter als Dienerstube bezeichnet wird. Die späteren Anbauten schufen ein drittes Schiff und, in den Erkern, einzelne Arbeitsräume für die leitenden Ratsherren, die der Renten- und Schuldenverwaltung, dem Bauamt oder dem Waisenamt, der Vogtei oder Kanzlei vorstanden. Das heisst: das im 15. Jahrhundert wachsende Schreibwerk und die fortschreitende Gliederung der Verwaltung und Rechtspflege machten neben den Versammlungsräumen der Bürger und der Parteien Einzelräume nötig, in denen bei geschlossenen Türen verhandelt werden konnte. Der Handel aber forderte vor allem einen börsenartigen Saal, der auch dem Festleben der

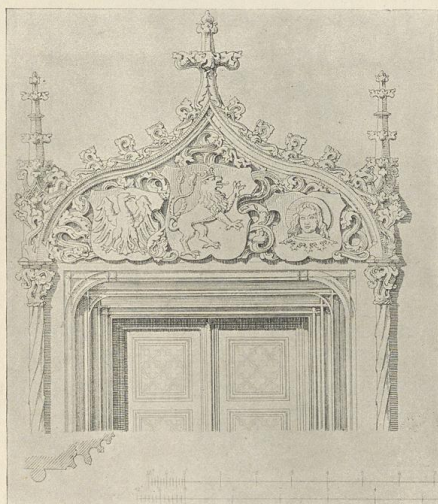


Abb. 62. Giebel am Rathaus. (Lü.)



Abb. 63. Fensterbegrünung vom Rathaus. (L.)

falle sie etwas aus dem Massstabe. Neu sind auch die Statuen der Südseite. Dass auch ein moderner Künstler modern und dabei „echt“ sein kann, bewies Christian Behrens an den beiden Statuen über der Kellertür (Tafel 17). Ich kenne keinen der sie ihm nachmachen könnte, dem teuren freunde, dessen Hinscheiden gerade in die Zeit der Herstellung dieses Heftes fiel.



Abb. 64. Aus dem Hauptgesimse des Rathauses. (L.)

Die anderen städtischen Bauten, die auf dem Ringe standen, fielen dem Neubau des Stadthauses zuliebe: Ein schwerer Verlust für Breslau.

Die Renaissance.

Die Zeit der Renaissance brach an: Sie hat keine Schöpfung von grossen Abmessungen, aber einen ausserordentlichen Reichtum von Kleinwerken geschaffen. Die Ausstattung der Kirchen mit solchen hatte schon vorher begonnen. Das Gestühl in St. Elisabeth (Abb. 65), die Kapelle an der Nordfront des Domes (Abb. 66) seien hervorgehoben, nicht weil sie das Hervorragendste sind, sondern weil es unmöglich ist, allem gerecht zu werden. Unter den Renaissance-

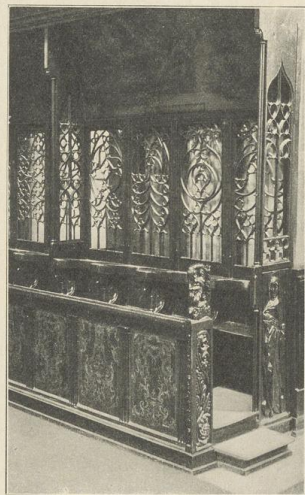


Abb. 65. Elisabethkirche. Chorgestühl. (M.)

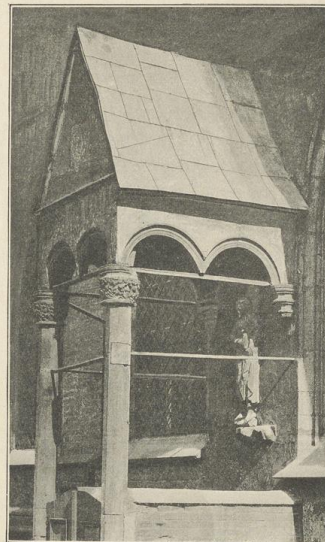


Abb. 66. Domkapelle Johannes des Täufers. (L.)

werken ist das älteste die Türe in die Domsakristei von 1517 (Tafel 12): Sie ist schon kunstgeschichtlich um dieser überraschend frühen Entstehungszeit willen merkwürdig. Noch mehr ist sie's durch die köstliche Unkenntnis der „reinen“ Stilformen, durch das frische Zugreifen in eine nur wie von ferne gesehene, neue Welt. Rasch schritt das Gefühl für die klassische Form weiter. Das berühmte Grabmal des Heinrich Rybisch von 1544 (Tafel 9), das Tor der „Goldenen Krone“, Ring Nr. 29 (Abb. 67) zeigen dann, welche Wege auch in Breslau die Entwicklung ging, bis sie zu der reifen Selbständigkeit gelangte, die sich in dem Broncedenkmal des Bartholomäus fuchs (Tafel 12) in der Sandkirche offenbart, einem Werke, das bald nach 1620 entstanden sein dürfte.